

# Aus dem Zeitalter der Renaissance [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner**

Band (Jahr): **1 (1893)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526546>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus dem Zeitalter der Renaissance.

(Von Prof. R. Müller, Zug.)

### II.

Die Erneuerung und Vertiefung der altklassischen Studien beim Ausgang des Mittelalters war nicht ohne Gefahren.

Während die Schriftsteller des spätern Mittelalters die Form gegenüber dem Inhalt vielfach vernachlässigten, war bei der neuen Geistesrichtung zu besorgen, daß umgekehrt der Inhalt auf Kosten der Form vernachlässigt würde. „Viele Humanisten“, sagt Paulsen, „zeigten in der That eine absolute Hochschätzung der Form, verbunden mit einer absoluten Gleichgiltigkeit gegen den Inhalt. Der Inhalt ist oft nichts als die Gliederpuppe, welche dazu dient, den eleganten Anzug zur Schau zu stellen.“ Hochtönende Reden mit bedeutungslosem Zwecke und feingedrechselte Lobgedichte ohne warmes Gefühl ertönten damals in der Sprache eines Cicero und Horaz an den Fürstenhöfen in großer Zahl. Aus der Eitelkeit geboren, von der Eitelkeit bestellt und reichlich bezahlt, erfuhren diese Produkte der Wortschmiedekunst das verdiente Loos der Eitelkeit: wie wohl ihre Meister Werke für die Ewigkeit geschaffen zu haben glaubten, sind sie heute doch in Vethes Strom vergraben und verschwunden.

Dieser extreme Formalismus ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß eben beim Auftreten einer neuen Geistesströmung das Einhalten der rechten Mitte nicht leicht ist. Es war ein Übel, aber doch ein kleines gegenüber einem andern viel größern, welches den Humanismus von seinem ersten Auftreten an in zwei große Heerlager spaltete: in einen ältern, christlichen Humanismus und in einen jüngern heidnischen.

Die Bannerträger des Humanismus sind Petrarca (1304—1374) und Boccaccio (1313—1375). Ganz im Gegensatz zu der im Mittelalter so hoch gepriesenen „Stäte“, <sup>1)</sup> sehen wir diese beiden Männer, so wandelbar in ihrem Innern, bald an diesem, bald an jenem Fürstenhofe. Beide sind voll feuriger Begeisterung für das klassische Altertum, beide von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, beide aber auch in die groben Fehler ihrer Zeit verstrickt. So sind Kopf und Herz, Überzeugung und Leben in trauriger Weise auseinandergerissen. Aber während Petrarca sich wiederholt zur Verteidigung des Christentums erhebt und niemals einen frivolen, lüsternten Ton in die silberreinen Laute seiner Sonette mischt, verhöhnt Boccaccio christliche Zucht und Ehrbarkeit in der schreiendsten Weise und stellt mit Vorliebe geistliche Personen als Ausbund aller Heuchelei und Sittenlosigkeit hin.

<sup>1)</sup> Vergl. P. Weiß, Apologie des Christentums, III<sup>2</sup>, Seite 761 fgd.

So mag der Erstere immerhin an der Spitze der christlichen Humanisten stehen; der letztere findet dagegen seine Nachfolger in den heidnisch gewordenen.

Voccaccio, einst so leichtfertig, führte später ein musterhaftes Leben. Eines Tages 1361 besuchte ein Karthäuser aus Siena, Giovachino Viani mit Namen, den Dichter und rüttelte sein Gewissen mächtig auf. Seither vernichtete Voccaccio seine frivolen Schriften und suchte auf jede Weise zu sühnen, was er früher gefehlt.

Die wenigsten Schüler folgten dem Meister auf dem Wege der Buße; viele dagegen überboten seinen frivolen Ton und schreckten selbst vor dem Scheußlichsten nicht zurück. Einem Lorenzo Balla, einem Beccadelli, Poggio, Pulci, Filelfo, und manchem andern wird die Tugend zum Laster und das Laster zur Tugend. Der süße Klang der Musik, der Wein als Vater und Lehrer aller Freuden, ja, die unnenubarsten Schandthaten werden offen verherrlicht; gegen die Grundlehren des Christentums werden die greulichsten Lästerungen ausgestoßen; eine zügellose Freiheit wird proklamiert; die gottgeweihte Jungfräulichkeit wird als scheußliche Sitte verleumdete; das katholische Ordenswesen und die weltliche Herrschaft des Papstes werden angegriffen. Alle Torheiten des Heidentums, wie Sterndeuterei, Prophezeiungen aus dem Vogelflug und aus wunderlichen Wolkengebilden, Fatalismus und förmliche Vergötterung von Menschen schienen wieder aufleben zu wollen. Viele Vertreter dieser „Renaissance“ bemühten sich an den Höfen der Fürsten um Gunst und fette Einkünfte. Ekstatisch schmeichelnde Lobgedichte und Lobreden bildeten das vielgebrauchte und erfolgreiche Mittel, diese „edlen“ Ziele zu erreichen.

Sobald der Humanismus in Italien festen Fuß gefaßt hatte, fand er auch in den übrigen Ländern Europas Aufnahme. Auch in Deutschland nahmen manche Humanisten das sittenlose, prahlerische, widerchristliche Wesen an, welches die heidnisch gewordenen Humanisten Italiens so abstoßend erscheinen läßt. Es genügt, hier an Peter Luder, Ulrich von Hutten, Konrad Mutian, Konrad Celtis, Justus Menius, Gobanus Hesse zc. zu erinnern. Die Schilderungen des Thuns und Treibens dieser Männer, wie sie von Janssen im ersten Buche des 2. Bandes seiner „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters“ ist gegeben worden, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Ungeachtet solcher Thatfachen mag man sich über Jakob Bächtolds Beurteilung der literarischen Renaissance wundern. Derselbe schreibt: „Mit der Renaissance erwacht das Individuum, dessen Rechte vorher nicht zur Geltung gelangen konnte. Das Individuum fühlt sich endlich als selbständige Erscheinung der Allgemeinheit gegenüber. Es erwacht der Trieb, die Dinge in ihrem Wesen zu erfassen; in der Kunst blüht die Sinnlichkeit; die Poesie

schwelgt in der Empfindung, in der Sentimentalität. Das Thema unglücklicher Liebe wird von den Dichtern immer wieder erörtert.“<sup>1)</sup>

Armjelige Zeit, deren Dichter keine andern und keine höhern Ideale kennen, als immer wieder von „unglücklicher Liebe“ zu leiern, deren Kunst in den Niederungen der Sinnlichkeit blüht, deren Poesie in den süßlichen Gewässern lauwarmer Sentimentalität und Empfindung schwelgt!

Von der Kunst und Poesie der heidnisch gewordenen Renaissance mag dies alles seine Richtigkeit haben. Dies geben wir Herrn Bächtold gerne zu. Die „Allgemeinheit“ aber hätte es wohl nie als großen Schaden empfunden, wenn sich ihr gegenüber solche Individuen, wie wir sie oben geschildert haben, niemals als „selbständige Erscheinungen“ gefühlt hätten. Jedenfalls wäre denselben kein Unrecht geschehen, wenn sie niemals „zur Geltung hätten gelangen können“.

Es braucht starken Glauben, wenn man annehmen soll, daß erst damals „der Trieb erwacht“ sei, „die Dinge in ihrem Wesen zu erfassen.“ Das ist eine Phrase, die von den Humanisten selber bis zum Überdruß wiederholt und von Bacon of Verulam (1561—1626) zum unverbrüchlichen Dogma erhoben ward, als er daran gieng, dem einseitigsten Empirismus das Bürgerrecht in der gelehrten Welt zu verschaffen. Da behauptete denn der kühne englische Philosoph: die bisherige Wissenschaft habe Resultate hervorgezaubert, welche wohl den Beifall finden mögen, aber keinen Fortschritt in der Erkenntnis der Dinge erzielen; bisher sei man auf allen Gebieten der Erkenntnis rasch herumgeflogen und habe doch nichts Sicheres gewonnen; denn für die Geheimnisse und Feinheiten der Natur habe man ganz ungeeignete Erkenntnismittel gehabt.<sup>2)</sup>

Solche Vorurteile gegen die wissenschaftlichen Leistungen des Mittelalters werden heute noch vielfach geteilt, obschon gerade Bacon so dringend vor den „idola et humores“ — vor Trugbildern und Spuckgeistern gewarnt hatte, welche den gesunden Verstand des Menschen zu verwirren pflegen.

Unglaublich klingt es auch, wenn Bächtold meint, das Individuum mit seinen Rechten sei erst im Zeitalter der Renaissance erwacht und zur Geltung gelangt. Um individuelle Menschen, Menschen von kraftvoller Eigenart und festgefügttem Charakter zu finden: dazu brauchte die Renaissance keine Diogeneslaterne anzuzünden und auf dem Marktplatz des Lebens herumzutragen. Bei aller Einheit der Gesellschaft in Glaube, Sitte und Recht fühlte sich das Individuum im Mittelalter so sehr als selbständige Erscheinung, wie niemals früher oder später. Keine Zeit, und am wenigsten das klassische

<sup>1)</sup> Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, S. 223.

<sup>2)</sup> Vergl. Bacon of Verul. „Novum organum“ I. 11, 13, 15, 19, 22 (Edit. Wijngaerden, Amstelod. 1652).

Altertum, vermag eine solche Fülle der verschiedenartigsten Individualitäten aufzuweisen, wie jene Zeit sie besaß, die der Renaissance vorangeht.<sup>1)</sup> Daß die Humanisten dem Individuum Rechte wieder zurückgestellt hätten, auf welche es bisher hätte verzichten müssen, — das ist eine unbewiesene Behauptung.

Gleichwohl ist an Bächtold's Behauptung ein Korn der Wahrheit, das wir um so bereitwilliger anerkennen wollen, weil es uns auf das innerste Wesen und auf die Tendenz dieser Renaissance zu führen geeignet ist.

In der Renaissance kam in der That das Individuum zur Geltung — jenes Individuum nämlich, welches stillschweigend oder ausdrücklich behauptet, von Gott dem Schöpfer und Herrn aller Dinge und von seinem verpflichtenden Willen nichts zu wissen, oder von demselben doch absehen zu dürfen — jenes Individuum sodann, das an Stelle Gottes die eigene individuelle Vernunft als Quelle und Maß aller Wahrheit, und den eigenen individuellen Willen, die eigene Willkür oder Leidenschaft des Herzens als Quelle und Richtschnur alles Guten setzen zu können meint. So führte die theoretische oder wenigstens die praktische Verläugnung der Gottheit naturgemäß zu Apotheose des Menschen. Da galt und gilt denn als „wahr“ nur das, was der Einzelne als „wahr“ erkennt; als „sittlich gut“ und „recht“ nur das, was der Einzelne anstrebt und will: der Mensch ist sein eigener Herr; er ist unabhängig von Wahrheit, Recht, Religion; kurz, er ist — die Sache modern ausgedrückt — autonom!

Man sieht, wie das Individuum „zur vollen Geltung gekommen“ ist, hat es sich doch auf den Thron gesetzt, den bisher Gott der Unendliche eingenommen hatte.

Die Natur des also vergötterten Menschen läßt sich nicht anders als vollkommen rein und unverdorben denken. Die Lehre von der Erbsünde konnte daher diesen Geistern keinen Gefallen erwecken, wie maßvoll sie auch von der kathol. Kirche vorgetragen wurde. Wir sehen dagegen, wie von den Humanisten ein ganzes „Evangelium des Genusses“ zusammengestellt wird, und wie Beccadelli-Balla ganz offen alle Sinnenlust für gut erklärt.

Solche Voraussetzungen machen selbstverständlich den Glauben an eine Erlösung und an den menschengewordenen Gottessohn überflüssig und unmöglich. An die Stelle der Kirche, welche mit göttlicher Autorität das religiöse und sittliche Gebiet ordnet und leitet, tritt die schrankenloseste Willkür des Einzelnen. Von der Unterwerfung der individuellen Vernunft und des individuellen Willens und Strebens unter eine von Gott gesetzte Autorität, von Selbstverleugnung und Abtötung, von Demut und beständigem Kampfe gegen niedere Triebe und verkehrte Neigungen konnte bei einem Humanisten dieser Art nicht

<sup>1)</sup> Vergl. Weiß, a. a. S. III. 755 ff.

die Rede sein. Was die christliche Religion als Wurzel und Blüte des Tugendlebens preist, mußte dieser humanistischen Richtung als Torheit und als arge Ungerechtigkeit gegen die „gute Natur“ und gegen die „reine Menschlichkeit“ erscheinen.

So ist die Wut begreiflich, mit der ein Beccadelli-Balla, die Verfasser der berühmten „Briefe der dunkeln Männer“ (Ulrich von Hutten, Justus Jonas, Justus Menius zc.) und andere mehr gegen die gottgeweihte Jungfräulichkeit und gegen Mönche und Klöster sich ereifern. Die Laster und Vergehen aber, welche diese Sittenrichter ihren Gegnern unter unerhörtem Spott und Hohn zum Vorwurfe machten, schändeten nur zu oft ihr eigenes Leben. Gleichwohl wagte ein D. F. Strauß „den fränkischen Ritter, Ulrich von Hutten, der, an elender Krankheit dahinsiechend, allezeit ohne Geld im Beutel, aber voll großartiger Ansprüche umherzog und mit lateinischen Versen die Liberalität von geistlichen und weltlichen Herren stimulierte, als Vorkämpfer deutscher Freiheit und Bildung dem deutschen Volke hinzustellen.“<sup>1)</sup>

Das Individuum war im Zeitalter der Renaissance in der That aufgewacht und zur Geltung gekommen. Aber das war ein Wiederaufwachen des vollen Heidentums mit all' dem Stolz, der Zerkahrenheit und Sinnlichkeit des gefallenen, lüsternen, gottlosen Menschen.

Darin liegt das Wesen, die Tendenz, die Weltanschauung der einen Richtung des Humanismus und ihr Verhältnis zum Christentum! Und wenn auch dieses neue Heidentum, das ja zumeist in hochtönenden Phrasen und in wortreichem Versgeklänge sich geziel, seine widerchristlichen Lehren noch nicht genau formuliert und noch nicht zu einem „System“ zusammengefügt hat: so hat es doch das Baumaterial in reicher Fülle zusammengeschleppt; nur fehlte ihm glücklicher Weise der Architekt, der alles zu einem widerchristlichen Baue aufgetürmt hätte.

Konnten wohl gute Früchte am Baume der heidnisch gewordenen Renaissance wachsen?

Jedenfalls stand sie der damals so dringend und allgemein geforderten Verbesserung der Sitten entgegen und trug vieles zur Verschlechterung derselben bei. Ja, mit Grupp fragt man erstaunt, warum nicht damals eintrat, was später die Aufklärung zu stande brachte: eine allgemeine Revolution der Weltanschauung.“<sup>2)</sup>

Der volle, nackte Unglaube war im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts nur auf wenige, enge Kreise beschränkt; die Masse des Volkes hatte er nicht ergriffen; es gebrach ihm an einem großen, allgemeinen und darum an einem begeisternden Ziele seines Strebens.

<sup>1)</sup> Paulsen a. a. D., S. 51 und flgd.

<sup>2)</sup> Dr. G. Grupp: System und Geschichte der Kultur II. Band S. 333.

In den Kreisen der Humanisten selbst war der Unglaube, wie bemerkt, noch nicht zu einem vollständigen, machtvollen System ausgereift.

Wenn man nur auf das Leben der heidnisch gewordenen Humanisten sieht und bloß darauf hört, was sie vom sittlichen Leben ihrer Zeitgenossen sagen, dann möchte man freilich denken, die ganze Gesellschaft der damaligen Zeit sei bis in's innerste Mark und Bein hinein verdorben und verfault gewesen. Dem ist aber glücklicher Weise nicht so.

„So reich an Fehlern und Sünden aller Art auch jene Zeit war, so wenig fehlte es der damaligen Kirche an glänzenden Erscheinungen, in welchen sich die Quelle ihres höhern Lebens ankündigte. Schneidende Gegensätze, tiefe Schatten auf der einen, viele überaus tröstliche Lichtpunkte auf der andern Seite — das ist es gerade, was dieser Periode vor andern eigentümlich ist. Neben vielen unwürdigen Prälaten und Bischöfen treten dem Geschichtsschreiber der Kirche im 15. Jahrhundert in allen Ländern der Christenheit auch sehr viele wahrhaft würdige, durch Tugend, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Persönlichkeiten entgegen; nicht wenigen derselben hat die Kirche durch feierliches Urteil die Ehre der Altäre zuerkannt.“<sup>1)</sup>

Wie Pastor für Italien und Janssen für Deutschland den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung geleistet hat, so wäre es ein Leichtes zu zeigen, daß beim Beginne der Neuzeit auch in der Schweiz eine Hingabe an die Kirche, ein kirchlicher Eifer und eine religiöse Erregung wie nur je in der Zeit des Mittelalters zu finden ist.<sup>2)</sup> Wir werden später auf solche Lichtpunkte im religiösen und sittlichen Leben in der Schweiz näher eingehen. „Solche Früchte pflegen nicht an Bäumen zu reifen, die bis in's Mark hinein morsch und faul geworden.“<sup>3)</sup>

So vermochte denn der falsche Humanismus dem Unglauben noch nicht zum Durchbruch zu verhelfen. Er mußte eine Verbindung mit religiösen Elementen eingehen; denn nur religiöse Grundsätze vermochten die Gemüter allgemein und auf die Dauer zu fesseln. . . . Das Gift mußte sich unter Formen verhüllen, für welche das Volk empfänglich war, und nur unter dieser Verhüllung vermochte es langsam zersetzend zu wirken. Die Verhüllung durfte aber nicht durchsichtig sein . . . , sondern mußte ernst zu sein scheinen. Der Humanismus begab sich also auf den Weg der Kompromisse. Es dürfte nicht allzu schwer sein zu zeigen, welche Elemente des alten christlichen Glaubensschazes und welche Grundsätze des Humanismus im Zeitalter der sog. Reformation die Verbindung eingingen. Uns mag es genügen, zu wissen, daß unter dem Zeichen und Schutze solcher Vergleiche sich die Gedankenfreiheit

<sup>1)</sup> Pastor a. a. D. S. 33.

<sup>2)</sup> Dändliker, Geschichte der Schweiz. II. 419.

<sup>3)</sup> Pastor, a. a. D. S. 35.

die Vernunftreligion und Aufklärung ausgebreitet hat. Der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts ist einerseits der Vater des modernen Unglaubens, anderseits aber auch das Kind des falschen Humanismus des 15. Jahrhunderts. Wie der Humanismus unter dem Deckmantel der Freiheit seine Triumphe feierte, so vermochte die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts nur mittelst der Schlagwörter „Duldung, Rückkehr zur Natur und zur Menschlichkeit“, der moderne Unglaube aber unter der Fahne Menschenwohl und Menschenfreiheit Einfluß und Geltung zu gewinnen. (Grupp, System und Geschichte der Kultur, II. 333 u. ff.)

Es ist interessant, aus den Bekenntnissen moderner Humanisten festzustellen, welches denn das Endergebnis des falschen Humanismus ist.

Schon Petrarca, welcher doch noch auf christlichem Boden stand, hatte von geistiger Lauheit, Traurigkeit und Schwunglosigkeit gesprochen.<sup>1)</sup> Die Modernen geben dieser Gemütsstimmung einen viel schärfern Ausdruck. Glaubte doch ein D. Fr. Strauß, die Welt einem großen Räderwerk vergleichen zu sollen, wo man keinen Augenblick sicher ist, zerstampft, zerrissen und zermalmt zu werden;<sup>2)</sup> meinte doch Göthe, der Göttergleiche, er habe in 75 Jahren nicht vier Wochen eigentlichen Behagen gefunden, während Alexander von Humboldt von Verwirrnissen seines öden Lebens zu sprechen weiß und über die kalte buddhistische Hölle klagt, in der er sich befinde.<sup>3)</sup> Menschenverachtung und Lebensüberdruß, ja beinahe Verzweiflung klingt aus diesen Zeilen schauerlich genug heraus. Diese unbefriedigte und unbefriedigende Unruhe findet sich heute, nach P. Weiß' Zeugnis<sup>4)</sup> allenthalben in der vom Christentum abgewendeten tonangebenden Literatur.

Übrigens hatte schon die Renaissanceperiode den Beweis geleistet, zu welchem Enderesultat der heidnisch gewordene Humanismus führt. „Zu Ende des nämlichen 15. Jahrhunderts, das mit der Vergötterung des angeblich rein Menschlichen begonnen, schrieb Macchiavelli seinen Fürsten: jenen gründlichsten aller Commentare über das Wort: homo homini lupus“ — der Mensch — dem Menschen gegenüber so raubgierig und niedrig wie ein Wolf.<sup>5)</sup>

Das sind dunkle Seiten der Menschengeschichte; aber es sind Thatfachen, welche lebhaft an den Ausgang des alten Heidentums erinnern, dessen letztes Wort gelautet hatte: schwarzer Pessimismus und helle Verzweiflung!

Die tiefste Natur und Wesenheit des Menschen hatte der scharfe Geist des großen Augustinus durchspäht, als er, die Thräne der Wehmut und

<sup>1)</sup> Grupp, a. a. O. S. 323.

<sup>2)</sup> Der alte und der neue Glaube. S. 372.

<sup>3)</sup> Vergl. P. Weiß, Apologie des Christentums, I. 319.

<sup>4)</sup> A. a. O. II. 640.

<sup>5)</sup> P. Weiß, a. a. O. IV. 247

Hoffnungsfreudigkeit im Auge, das ewig schöne Wort gesprochen: *Creasti nos ad Te et inquietam est cor nostrum, donec requiescat in Te* — Du hast uns, o Herr, zu Dir hin erschaffen und unser Herz ist nicht ruhig bis es ruhet in Dir!

## Pädagogische Blumenlese aus den Schriften Seb. Brants u. Seilers v. Kaisersberg.

Von F. X. Kunz, Seminaradministrator.

### I.

Beim Ausgange des Mittelalters herrschte, wie in Deutschland überhaupt, so insbesondere auch im südwestlichen Grenzgebiete desselben, im Elsaß, ein reges geistiges Leben.<sup>1)</sup> Nicht nur beim Klerus, sondern auch bei den Laien machte sich ein eifriges Streben nach Bildung bemerkbar, vor allem nach jenen Kenntnissen, welche die thätige Theilnahme am kirchlichen und bürgerlichen Leben erforderte. Die Litteratur des Elsaß in dieser Epoche bietet uns ein treues Spiegelbild von den damaligen sozialen, geistigen und religiös-sittlichen Zuständen jenes Volkes. Die große litterarische Bewegung der Renaissance oder des Humanismus, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch in diesem Lande erwachte, vermochte in den bürgerlichen Gemeinwesen und in den freien Städten desselben nicht jene maßlose Schwärmerei für die alten Klassiker hervorzurufen und jene heidnische Denk- und Gesinnungsweise, jenen verfeinerten Epikureismus zu erzeugen, wie in so manchen Städten Italiens, mit ihren üppigen und frivolen Fürstenthöfen. Sie hat sich dort in bescheidenen Grenzen gehalten und einen ernsteren Charakter bewahrt. Neben dem litterarischen verfolgte sie daselbst von Anfang an auch einen moralischen Zweck. Waren die Männer, die im Elsaß diese neue geistige Bewegung einleiteten, einerseits bestrebt, durch Verbesserung des Unterrichtswesens, Einführung eines korrekteren Lateins, Erweiterung des Kreises der Kenntnisse in den höhern und niedern Schichten der Gesellschaft die intellektuelle Bildung zu heben, so waren sie andererseits nicht weniger eifrig bemüht, die Massen sittlich zu bessern und zu regenerieren, ein christlich frommes und wohlunterrichtetes Geschlecht heranzubilden, bereit und befähigt, der Kirche wie dem Vaterlande zu dienen. Diese moralisierende oder theologisierende Tendenz kommt denn auch in den damaligen litterarischen Erzeugnissen des Elsaß, den prosaischen wie poetischen, mit aller Schärfe und Bestimmtheit zum Ausdruck.

Als Hauptvertreter dieser ersten, in ihrem Grund und Wesen tiefchristlichen Richtung erscheinen drei Männer, deren Einfluß und Bedeutung schon

<sup>1)</sup> Vgl. Gh. Schmidt, *Histoire litteraire de l'Alsace a la fin du XV et au commencement du XVI siècle*. Paris, Fischbacher, 1879. 2 voll.